

Beilage I : Eröffnungsrede zur 64. ordentlichen Schulsynode

Autor(en): **Schmidlin, U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode**

Band (Jahr): **64 (1897)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-744092>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eröffnungsrede

zur

64. ordentlichen Schulsynode

von

Prof. **U. Schmidlin,**

Direktor des Technikums in Winterthur.

Hochgeehrte Synodalen!

In den nächsten Tagen feiern wir die hundertjährige Wiederkehr des Geburtstages Jeremias Gotthelfs. Ich benütze diesen Umstand, um in kurzen Worten das Andenken unseres grossen vaterländischen Dichters zu feiern. Ich halte es für die Pflicht einer Lehrerversammlung, sich eines Mannes zu erinnern, der in all seinen Schriften einen tiefen pädagogischen Zug offenbarte, der ein Kenner der Kinderseele war und der unserem Stande eines seiner besten und schönsten Werke gewidmet hat.

Sein Leben nahm einen äusserst ruhigen Verlauf. Albert Bitzios wurde am 4. Oktober 1797 geboren zu Murten, wo sein Vater, der einem angesehenen Berner Geschlechte entstammte, Pfarrer war. An den herrlichen Gestaden des Murtnersees verlebte er seine Jugendjahre. Später wurde sein Vater als Pfarrer nach Utzenstorf berufen und hier lebte sich der Knabe in die ländlichen Verhältnisse ein, die er später so meisterhaft schilderte. Als er 17 Jahre alt war, ging er zum Studium der Theologie an die Akademie in Bern über und vollendete seine Studien in Göttingen. Dann wurde er Vikar bei seinem Vater in Utzenstorf. Nach dem Tode

seines Vaters wirkte er als Pfarrvikar in Herzogenbuchsee und Bern und fand dann seinen bleibenden Aufenthalt als Pfarrer in Lützelflüh, wo er im Jahre 1854 sein reiches Leben beschloss.

Schon als Pfarrvikar in Utzenstorf nahm er sich eifrig der Schule an und half dem Lehrer ganze Tage lang bei seiner schweren Arbeit. Hier erwarb er sich eine gründliche Kenntnis des Schulwesens. In Herzogenbuchsee lernte er das Armenwesen genauer kennen und da machte er Bekanntschaft mit jenen freiherrlichen Bauern, deren Sinn und Sitten er verewigt hat. In Bern bekleidete er auch das Amt eines Schulinspektors. Im Emmental, seiner bleibenden Heimat, nahm Bitzius am öffentlichen Leben regen Anteil. Im politischen Leben des Kantons Bern fand damals eine grosse, fieberhafte Bewegung statt. Nach allen Richtungen sollte reformirt werden. Obenan stand die Sorge um die Neugestaltung des Primarschulwesens. In der Lehrerbildung erblickte man das notwendige Fundament für die Reorganisation der Schule. Die Neuerungen fanden hartnäckigen Widerstand und es entbrannten heftige Kämpfe. Und im Kampfe um die Schule stand Bitzius in der vordersten Reihe. Neben der Sorge um die Schule nahm das Armenwesen seine Tätigkeit in Anspruch. Er wurde Mitbegründer mehrerer Armenerziehungsanstalten. Welche Kämpfe und welche Beharrlichkeit nötig waren, um auf diesem Gebiete eine Besserung der Verhältnisse zu schaffen, hat er in seinem Werk „Die Armennot“ geschildert.

Bitzius war nahezu 40 Jahre alt, als er zur grössten Überraschung seiner Freunde die Laufbahn des Schriftstellers betrat. Auf diese Bahn führte ihn nicht der Spekulationsgeist oder die Gewinnsucht, ebenso wenig als das Bestreben, das Volk zu unterhalten und dem Publikum Kurzweil zu machen. Seine Ziele waren durchaus gemeinnütziger Art. Er hatte die Krankheitszustände im sozialen Leben seiner Zeit richtig erkannt, und durch rückhaltlose Schilderung der Tatsachen wollte er auf Abhülfe hinwirken. Er wollte vor

dem ganzen Volke und zu dem ganzen Volke sprechen und darum griff er zur Feder. Ein innerer Drang wühlte in ihm — und dem musste er Luft machen.

Gotthelf gehörte zur Schule der Dorfgeschichtenschreiber, die mehr als 20 Jahre lang das Feld beherrschten und welche, geleitet von dem demokratischen Geist der 40er Jahre, in die phlegmatisch gewordene Novellistik einen frischen Zug und eine gesunde Bewegung brachten. Der erste Dorfgeschichtenschreiber war H. Pestalozzi, dessen „Lienhard und Gertrud“ mit Bezug auf künstlerische Anlage und poetische Kraft in der Durchführung von seinen Nachfolgern übertroffen wurde, aber unerreicht dasteht durch die Wahrheit und Innigkeit der Auffassung. Gotthelf trat ganz in Pestalozzis Fussstapfen. Mit einem Herzen voll glühender Menschenliebe wird er zu einem Volksschriftsteller, wie wir kaum einen zweiten finden. Auf dem beschränkten Gebiete des Emmentaler Dorflebens entfaltet er eine erstaunenswerte Mannigfaltigkeit. Alle Phasen des Volkslebens sind in seinen Werken berührt. Er kennt seine Berner Bauern durch und durch, mit ihren Vorzügen und Mängeln. Und meisterhaft weiss er seine Leute zu schildern in ihrem Glück und Unglück, in ihrer Biederkeit und Verschmitztheit, in ihrem Hass und ihrer Liebe.

In kurzer Zeit und aus einem Guss schrieb er den „Bauernspiegel“, sein erstes Werk. Er enthält das Programm für seine späteren Schriften. Aus einzelnen Kapiteln dieses Werkes entstanden später selbständige grössere Bücher. In keinem seiner späteren Bücher sind Verhältnisse vorgeführt, die nicht im Bauernspiegel mit wenigen Strichen skizzirt worden wären. Was er dort mit wenig Worten über das Schulwesen sagt, wird in „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ zum grossen Gemälde erweitert. Die „Armennot“ illustriert das traurige Schicksal der Verdingkinder und die Missbräuche im Armenerziehungswesen. Die beiden „Uli“ sind eine herrliche Schilderung des Verhältnisses zwischen den Bauern und ihren Dienstboten. In „Anne

Bäbi Jowäger“ stellt er die Pfücher in der Medizin und Seelsorge an den Pranger. Der „Geldstag“ führt uns den Unfug des Wirtshauslebens und seine übeln Folgen für die sozialen Verhältnisse vor Augen. In „Geld und Geist“ zeigt er das Bauernhaus im Sonntagsschmuck und betont die patriarchalische Seite eines reichen Bauernhauses, während er im „Schuldenbauer“ die Kämpfe und das Elend des Kleinbauern und des verschuldeten Grundbesitzers vorführt. Die „Käserei in der Vehfreude“ gestattet uns einen tiefen Blick in die genossenschaftlichen Verhältnisse des Dorflebens, und im „Zeitgeist und Bernergeist“ sehen wir den Konflikt zwischen der politischen Agitation und dem Stilleben der Familie entstehen. Und in „Käthe“ entwirft er ein rührendes Bild ehrlicher, gottvertrauender Armut im Kampfe ums Dasein.

Einer Versammlung wie der unsrigen liegt der „Schulmeister“ am nächsten. In diesem Werke hat Gotthelf mit scharfem Auge das damalige Schulwesen gezeichnet. Nirgends ist das Berner Schulwesen vor 1830 besser und lebendiger geschildert. Ein armer Schulmeister erzählt seine Lebensgeschichte. Er berichtet von seiner verwahrlosten Erziehung und wie er vom Weber zum Schulmeister geworden. Er schildert seinen Kampf mit der bitteren Not, seine Hoffnungen, seine Enttäuschungen und Leiden. Am Lebenslauf eines Lehrers werden uns die Schwierigkeiten vor Augen geführt, welche sich der Durchführung der Schulreform entgegenstellten. Seine Schilderungen der Notlage des Lehrerstandes hatten den Zweck, die Schulreform kräftig zu unterstützen. In seinen Schilderungen verschweigt oder verkleinert Bitzius nichts. Er zeigt unter andern Dingen, wie der Eigennutz des Staates und der Gemeinden die Schulmeister ebenfalls eigennützig machte, indem sie ihre Bauern in Unwissenheit liessen und sie zinsbar und ganz von ihrem Wissen abhängig machten. — Aber indem er die Wunde schonungslos aufdeckt, hütet er sich, in dem aufgeregten Lehrerstande grosse

Erwartungen zu erwecken. Er warnt ausdrücklich vor Illusionen. Hätte er es unternommen, die Hoffnungen auf die Schulreform hoch zu spannen, er hätte mit der Gewalt seiner Darstellung ungeheure Aufregung bewirken können. Aber es wäre dem Buche ergangen wie andern Agitationsmitteln, es wäre nach kurzer Zeit ohne Nachhall verschollen. Er bleibt sehr karg im Versprechen und Verheissen. Darum schliesst auch das Werk nichts weniger als romantisch, sondern mit der prosaischen, wenn auch erfreulichen Wendung, dass der arme Schulmeister eine Staatszulage von 150 Pf. erhalte. Diese Nüchternheit hat die damalige Lehrerwelt nicht befriedigt, und viele lasen aus dem Werke Spott auf den Lehrerstand heraus. Aber einsichtige Schulmänner und eifrige Schulreformer begrüsst das Buch, und in Preussen, wo noch ein grösserer Notstand herrschte, wurde es mit wahrer Begeisterung aufgenommen. — Über den Charakter des Helden Peter Käser haben nicht alle Kritiker ihre Befriedigung ausgesprochen. Auf der einen Seite ist unser Schulmeister ein Weiser, voll Philosophie und überlegener Einsicht. Daneben kleben an ihm Vorurteile, Kurzsichtigkeit und Beschränktheit. Und in der Tat, wer ein so tiefes Gefühl besitzt und ein so mächtiger Denker ist wie dieser Schulmeister, dem sollten die Haare nicht mehr zu Berge stehen, wenn er vom Pfarrer vernimmt, dass es besser sei, die Kinder lernen daheim auswendig als in der Schule. Dennoch ist Käser eine Figur von solcher Naturtreue, von so rührender Wirklichkeit, dass wir an seinem wechselvollen Lebenslauf den innigsten Anteil nehmen. Dieses Urteil bestätigt auch die Tatsache, dass ein katholischer Geistlicher aus den Urkantonen, der die Erzählung Gotthelfs für die wirkliche Lebensgeschichte eines Lehrers hielt, demselben eine Unterstützung zukommen liess unter der Adresse: „Peter Käser, Lehrer zu Gytiwil im Kanton Bern“. Das Geld blieb lange in Bern liegen, bis Bitzios Kunde erhielt und dasselbe für einen wohltätigen Zweck reklamirte. — Aber neben Käser steht noch eine

andere Gestalt, die das ganze Werk verklärt und die Herzen aller Leser erobert. Es ist die Frau Schulmeisterin, Magdalena, eine jener herrlichen Frauengestalten voll Weiblichkeit, Zartheit und innerer Schönheit, wie sie nur die grössten Dichter geschaffen. Treu steht sie ihrem Gatten zur Seite, und erst durch ihren Beistand reift Käser zum echten Schulmeister empor. Über alle Prüfungen und Fährlichkeiten leitet sie ihn siegreich hinweg. Sie betritt die Schulstube nicht, sie unterrichtet nicht, und dennoch wirkt sie als Seele des Ganzen in ihrem Hauswesen, wie in der Schule durch ihr von Liebe erfülltes Gemüt. Unablässig für Mann und Kinder sorgend, hat nur sie keine Ahnung dessen, was sie Herrliches schafft. Die herbsten Opfer fallen ihr nicht schwer, selbst in Zeiten drückendster Not dankt sie Gott für die unverdiente und unerwartete Gnade, die er ihr und den Ihrigen erwiesen. — „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ haben von einem Deutschen den Ehrentitel „ein wahres Erbauungsbuch für arme Schulmeister“ erhalten. Diese Stellung wird dem Buche unvergänglich bleiben. Ich möchte es auch als Buch der Belehrung empfehlen für Schulmeisterfrauen, die ihr bescheidenes Los beklagen. In unserer Heimat hat das Buch übrigens als ein Beitrag zur Geschichte des Volksschulwesens bleibenden historischen Wert. Es ist eine Urkunde über den Primarschulunterricht, wie er war, und ein Leitfaden für diesen Unterricht, wie er sein sollte. Will einer ein massgebendes Wort über irgend eine pädagogische Frage haben, so schlage er getrost den „Schulmeister“ auf. Herr Jeremias gibt Aufschluss in seiner derben, humorvollen Weise. Ich erinnere Sie nur — um damit von unserm Schulmeister Abschied zu nehmen — an den sinnreichen Spruch, mit dem er sich über die Berechtigung der körperlichen Züchtigung ausspricht: „Was man nicht bürsten kann, das muss man ausklopfen“.

Man hat den Schriften Gotthelfs viele Schwächen nachgewiesen. Und wir müssen ohne weiteres zugeben, dass

die Kritik zu mannigfachen Aussetzungen berechtigt war. Gotthelf besass, wie er selbst bekennt, keine schriftstellerische Bildung. Er versündigte sich an der Einheit, die von jeder poetischen Schöpfung gefordert werden muss. Oft verliert er sich auch in endlose Breite, in Schwulst und Überschwenglichkeit. Häufig zeigt er auch geringe Korrektheit in der äussern Form, oft ist er nachlässig in der Wahl der Wörter und Wendungen. Er hat sich nicht den Zwang angetan, wie Gottfried Keller, seine schweizerdeutsche Sprache zu feilen und zu glätten. Und den grössten Vorwurf hat man ihm gemacht wegen seiner Roheiten, die viele Leser abstossen und die nicht länger zu den entschuldbaren Derbheiten des volkstümlichen Wesens gezählt werden dürfen.

Aber trotz dieser Mängel betrachten wir ihn als unsern grössten epischen Dichter und als den bedeutendsten schweizerischen Volksschriftsteller. Er ist unerreicht in der grossartigen Einfachheit der Darstellung, in der freien Charakteristik seiner aus dem Leben gegriffenen Gestalten. Auf die markige Kraft seines Ausdrucks und den Bilderreichtum seiner Sprache hat schon Jakob Grimm hingewiesen. Gotthelf hat die hochdeutsche Sprache bereichert durch manchen glücklichen Ausdruck, manches kühne Bild und manchen herrlichen scharf ausgeprägten Gedanken. Er ist ein Psycholog ersten Ranges. Wer das Glück einer reinen stillen Liebe schildern kann, wer so den Schmerz einer Mutter über den Verlust ihres Kindes darstellt, wie er es im zweiten Teil des Schulmeisters getan, der ist ein Dichter von Gottes Gnaden; denn nur ein solcher vermag die Schläge des Menschenherzens so zu belauschen. Bitzius ist ein Bussprediger, der mit zürnender sittlicher Begeisterung den Verfall der häuslichen Sitte darstellt. Nicht mit Unrecht gab er sich den Namen Jeremias. Denn wie jener klagende Prophet auf die Trümmer von Jerusalem, deutet er uns immer wieder auf das zertrümmerte Heiligtum der schweizerischen Familie. Mit Rücksicht auf die Gewalt der Schilderung

hat der Kulturhistoriker H. Riehl unsern Gotthelf mit dem grössten Dichter aller Zeiten, mit Shakespeare, verglichen. Er erinnert uns daran, wie in „Dursli, dem Branntweinsäufer“, da wo die furchtbare Tragödie sich der Katastrophe nähert, wir dem Verfasser zurufen möchten: Hör' auf, du beklemmst uns das Herz, wir halten's nicht länger aus. Und als dann der Sünder sich bekehrt, die Familie wieder auflebt und nur Friede und Segen in das verödete Haus einkehrt, da möchten wir dem Dichter abermals zurufen: Halt inne, denn das Herz will uns zerspringen vor Jubel und Freud.

Man hat Gotthelf vielfach mit andern Volksschriftstellern, so mit Zschokke und Auerbach verglichen. Und es läge mir nahe, den naturwüchsigen Schulmeister von Gytiwil mit dem geschniegelten Lehrer aus Lauterbach zu vergleichen. Aber ich muss darauf verzichten und erlaube mir nur noch, unsern Gotthelf mit H. Pestalozzi in vergleichende Beziehung zu bringen. Beide waren beseelt von dem Gedanken, das Wohl der untern Volksklassen zu heben. Beiden gehen die sittlichen Endzwecke ihrer Bücher weit über das künstlerische Verdienst derselben. Gotthelf ist von beiden der grössere Dichter, Pestalozzi der grössere Philosoph und Pädagog. Wir bewundern in Lienhard und Gertrud die edeln Grundsätze, aber vermissen jene dichterische Anschaulichkeit, mit der Gotthelf das Haus, das Dorf, die Landschaft und seine Personen geschildert hat. Aber einen Zug haben der Dichter Pestalozzi und der Dichter Gotthelf gemein. Sie steigen hernieder zu den Armen und Gedrückten, zu den Niedrigen und Verlassenen. Auch das Leben der Ärmsten war ihnen reich genug, um es mit dem Zauber der Poesie zu schmücken.

Die Meisterwerke Gotthelfs sind vor kurzer Zeit in glänzender Ausstattung unter der Leitung von Prof. Otto Sutermeister neu herausgegeben worden. Sutermeister hat sie von allen Schlacken befreit, und namhafte Künstler haben sie illustriert. Diese Werke werden abermals Tausende erbauen von den Alpen bis an die Gestade der Nordsee. Dieses

vaterländische Werk sollte in keiner Lehrerbibliothek fehlen. Es wird jedem Lehrer ein treuer Begleiter und Wegweiser bei der Erfüllung der schweren Pflicht der Jugenderziehung sein.

Mit dem Wunsche, die zürcherische Lehrerschaft möge überall dabei sein, wo es am 4. Oktober gilt, das Andenken Jeremias Gotthelfs zu feiern, erkläre ich die 64. ordentliche Schulsynode für eröffnet.
